



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skizzen aus der Provinz Posen : II. Adel und Bauern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Beste seines Wesens ausschließlich dem großen Ganzen gehört, so werden der Taufe des Bundesoberhandelsgerichts nur die Nächstbetheiligten als Zeugen beiwohnen, fast geschäftsmäßig still wird die Ceremonie verlaufen. Den grünen Blättern aber, welche der großen geistigen und sittlichen Arbeit unseres Volkes gern auch in ihre stilleren Werkstätten folgen, ziemt es wohl, selbst unter dem Waffenlärm dem neuen Organ gemeinsamen Rechtslebens, an das sich für die friedliche Entwicklung kommender Tage große Hoffnungen knüpfen, ein freundiges Willkommen zuzurufen.

Mögen ihm die diesseit wie jenseit des Mains gleichmäßig fluthenden Wogen patriotischer Begeisterung, deren Rauschen die stille Feier übertönt, eine gute Vorbedeutung sein, daß das norddeutsche Bundesoberhandelsgericht bald erwache zu einem deutschen Obergericht! —I.

Skizzen aus der Provinz Posen.

II. Adel und Bauern.

Der polnische Edelmann ist in allen Hauptstädten Europas ein viel und gern gesehener Gast. Schon der ausgeprägte slavische Typus und der pikante fremdländische Accent in der Aussprache machen ihn zu einer anziehenden Persönlichkeit. Sein Wesen hat etwas Bestechendes durch entgegenkommende Freundlichkeit und durch die Leichtigkeit und Verbindlichkeit seiner Formen. Er ist kurzum ein vortrefflicher Repräsentant seiner Nation, welcher er durch sein Auftreten den Beinamen der ritterlichen verschafft hat, und er versteht sich sehr gut darauf, durch die Freundschaft, die er sich erwirkt, zugleich die Theilnahme mit dem Unglücke seiner Nation wach zu erhalten.

Die polnischen Gutbesitzer sind nicht unempänglich für deutsche Cultur. Ihre Söhne senden sie vielfach auf die deutschen landwirthschaftlichen Akademien, von wo diese Schlagwirthschaft, Drainage und Wiesencultur mitgebracht haben. Manch stattlicher Edelhof mit soliden ziegelgedeckten Wirthschaftsgebäuden zeugt von der Tüchtigkeit seines polnischen Eigenthümers. Freilich der Gefahr der deutschen Besitzer, von der früher die Rede war, durch ein Uebermaß von Meliorationen ihre Mittel und ihren Credit zu hoch anzuspannen und dadurch zu Grunde zu gehen, unterliegt der Pole nicht. Das hastige Vorwärtsdrängen des deutschen Besitzers, dessen unermüdlige Thätigkeit kennt er nicht. Was ihn vor dem Schicksal so manches Deutschen schützt, ist keineswegs eine Bedächtigkeit, die ihre Mittel zu Rathe hält, sondern ein Mangel an Eifer, der fünf grade sein läßt.

Daher gibt es denn auch selten einen polnischen Landsitz, welcher nach allen Seiten hin das Auge des Beschauers befriedigt. Bald ist es der morsche Gartenzaun und das wuchernde Unkraut des Gartens, bald der ver-

nachlässigte Zustand der Hofgebäude und die überall sichtbare Unordnung, welche an die verrufene polnische Wirthschaft erinnern. Das Herrenhaus, oft weitläufig und schloßartig angelegt, steht bisweilen noch so unfertig da wie man es vor Jahren aus irgend welchen Gründen hat stehen lassen. Es beleidigt das Auge des Besizers nicht, daß der Haupteingang, an welchem die projectirte Rampe immer noch fehlt, mit alten Bretern verschlagen ist, ihm genügt der Seiteneingang, wohin über einen schmutzigen Hof hinweg der Diener den Besucher verweist. In dem Salon findet dieser denn auch wohl die Tapeten in Stücken von den Wänden herabhängen, und beim Niederlassen auf einen der Plüschfauteuils sieht er sich von einer aufsteigenden dichten Staubwolke umgeben.

Bemerkenswerth ist unter den polnischen Edelleuten der Gegensatz von verschwenderischer Lebensweise und einer Sparsamkeit, die mehr als dies ist. Die goldene Mitte findet man selten. Und zwar fällt jener Gegensatz zumeist mit dem Gegensatze von Jung und Alt zusammen. Die Alten sind bedacht, durch frugales Leben und Zusammenhalten des Erworbenen den Besitz fortwährend zu mehren. Sie sind es denn auch, die am meisten an alten Wirthschaftsmethoden festhalten. Jede Neuerung ist zu kostspielig. Große Güter lassen sie durch Bögte verwalten und ihren Wirthschaftsbeamten gewähren sie ein so kärgliches Einkommen, daß diese, um sich bezahlt zu machen, sich auf den Unterschleif angewiesen sehen. Nichtsdestoweniger und trotz des mangelhaften Ertrages ihrer Güter breiten sie ihren Besitz immer mehr aus und gewinnen so dem polnischen Grundbesitz wieder, was dieser auf der anderen Seite durch die Ueppigkeit und Verschwendungssucht des jungen Adels verliert. Schöne Pferde, kostbare Weine, Spiel und Maitressenwirthschaft ruiniren den jungen Polen nur zu leicht. Nicht daß die Zeiten andere geworden wären. Die Alten waren einst, was die Jungen jetzt sind, und diese werden das sein, was die Alten waren, — wenn sie nicht inzwischen zu Grunde gehen. Wenn die Leidenschaften der Jugend dahin sind, so bleibt der Besitz als das einzige Erstrebenswerthe zurück. Denn eine nur auf das Aeußerliche gerichtete französirende Erziehung, eine höchst oberflächliche Bildung hat sie die Güter des Geistes nicht kennen und schätzen gelehrt.

Der Adel ist derjenige Stand unter den Polen, der nicht nur vieles hinzuzulernen, sondern noch mehr zu vergessen hat. Will er sühnen, was er einst gegen seine Nation verschuldet, will er sich wahrhaft um diese verdient machen, so bleibt ihm nichts übrig, als seine Sonderstellung aufzugeben, unumwunden die Gleichberechtigung des Bürgers und des Bauern anzuerkennen. Ist es zu viel verlangt, daß der Adel dem Wohle der Nation sein Standesinteresse opfern und für die Vorrechte der Geburt den Ruhm eintauschen soll, der Lehrer und Erzieher seines Volkes zu sein?

Es gibt unter unseren Edelleuten charaktervolle und einsichtige Männer,

die jene Nothwendigkeit erkennen; von ihnen gehen namentlich die Handwerkerbildungs- und Vorschußvereine aus, die sich in einer Reihe von Städten befinden. Allein die Zahl dieser Männer ist nicht groß, die Mehrheit der Edelleute folgt immer noch blindlings der Ueberlieferung, daß der Adel allein die Nation darstelle und daß alles Uebrige dazu da sei, um ihnen ein müheloses Leben zu schaffen.

Im Privatleben sind diese Adelligen nichts weniger als sorgsame Hausväter. Der jüdische Factor, dessen Beistand sie bei keinem Geschäfte entbehren können, weiß besser in ihren Verhältnissen Bescheid, als sie selbst, und benützt natürlich ihr übermäßiges und leichtsinniges Vertrauen bestens zu seinem Vortheil. Den Handwerker und Kaufmann pünktlich zu bezahlen, ist ihre Sorge eben nicht. Ueber ihre Wirthschaftsbeamten führen sie keine Controle, bis auf irgend welchen Verdacht der Untreue hin ein beleidigendes Mißtrauen an die Stelle des unbekümmerten Gehenlassens tritt und Herr und Diener in Unfrieden und Haß von einander scheiden. Ihr herrisches Wesen gegen den niedriger Stehenden, ihre Härte gegen ihre Untergebenen, die oft genug das Gesetz gegen sie anrufen müssen und es noch öfter thäten, wenn sie nicht die Abhängigkeit von ihren Herren daran verhinderte, die Gleichgiltigkeit endlich gegen das Loos ihrer Dienstkleute, deren elende Wohnungen und schlechte Nahrung nicht selten an die ehemalige Leibeigenschaft erinnern, alles dies zeigt, daß sie nicht nur mehr genießen als arbeiten wollen, sondern auch von der Natur zum Genusse auf Kosten Anderer bestimmt zu sein glauben.

Aber sie lassen es nicht dabei bewenden, daß sie für ihre Nation nichts leisten. Ihre Kräfte und die Kräfte ihres Volkes verzetteln sie in fruchtlosen Aufstandsversuchen, indem sie dem verwerflichen Wahne folgen, dies diene zur Stärkung des Nationalbewußtseins. Dann als Verbannte umherirrend hören sie nicht auf zu conspiriren, klopfen an alle Thüren, erwarten ihr Heil bald vom Westen, bald vom Süden und tragen kein Bedenken, auf die geringste Chance hin den Brand des Aufruhrs von neuem in ihr Volk zu werfen. Wäre nicht so viel zu thun, um nur erst die Nation auf die Stufe anderer civilisirter Völker zu erheben, so könnte man den persönlichen Muth, den Heroismus bewundern. Aber wie die Sachen stehen, hat dieses gefährliche Sptel mit den Interessen der Nation eine zu starke Beimischung von Standesegoismus, um unser Respectes werth zu sein. Wenn ihnen das Wohl des Bürgers und Bauern am Herzen läge, so würden sie den Kampfplatz auf dem Gebiete der geistigen und materiellen Interessen suchen, und Verbreitung von Bildung und Wohlstand würde das Ziel des Kampfes sein. Aber nur für ihre Herrschaft kämpfen sie, während sie sich für ihr Volk zu opfern glauben, weil sie sich für das Volk halten, und sie handeln

dabei so, als ob es ihnen darum zu thun sei, Gefittung, Bildung und Wohlstand von ihrem Volke fern zu halten.

Es ist ein von den Freunden der Polen gern geglaubtes Axiom dieser Edelleute, daß die Aufrichtung Polens als eines Bollwerks gegen Rußland ein europäisches Interesse sei. Aber wo sind die Elemente, die diesem neuen Staate Halt und Dauer zu geben vermöchten? Wo ist zunächst das Material zu einem Beamtenthum, dessen Pflichttreue im Kleinen wie im Großen unerläßlich ist, um in dem verwickelten staatlichen Organismus die Säfte in gesundem Umlauf zu erhalten? Die verhältnißmäßig nicht große Zahl preußischer Beamten von polnischer Nationalität darf uns hier nicht entgegengehalten werden; denn sie sind eben preußische Beamte und aus preußischer Schule hervorgegangen. An einer liberalen Verfassung ferner, ähnlich der Verfassung, welche sich der Rest Polens im Jahre 1791 gab, würde es zwar sicherlich nicht fehlen, aber diese Verfassung würde den Adel nicht hindern, seine Herrschgelüste einem unkräftigen, widerstandsunfähigen Bürger- und Bauernstande gegenüber zu befriedigen. Bald würde das Land, wie ehemals, der Schauplatz selbstmörderischer Kämpfe unter dem Adel selbst sein, welche die Einmischung der Nachbarstaaten herbeiziehen würde. Die polnische Frage würde nicht gelöst sein, und was ein Bollwerk gegen Rußland sein sollte, würde voraussichtlich seine Beute werden. Zu einer Verwirklichung der üblen Velleitäten, die noch im polnischen Adel umgehen, fehlt es aber vor allem an dem Rückhalt in der breiten Basis des Volkes; im Bauernstande.

Der erste Eindruck, den der mit den Verhältnissen unserer Provinz nicht vertraute Deutsche vom polnischen Bauer empfängt, ist ein entschieden ungünstiger. Schon in seiner äußern Erscheinung, in dem langen Rock von grobwohlenem, selbstgewirktem Zeuge, in dem schmutzigen Schaafspelze, den er den Winter über trägt, in dem ungeordneten langen Haupthaare und schlechtgepflegten Barte tritt uns ein Mangel an Kultur entgegen, den wir bei dem deutschen Bauer nicht gewohnt sind. Von der niedrigen Bildungsstufe, auf der er steht, haben öfter die Zeitungen zu berichten Veranlassung gehabt. Die Provinz Posen liefert unter allen Provinzen den größten Procentsatz Lesens- und Schreibensunkundiger Rekruten. Hier, wie überall in Preußen, herrscht der Schulzwang; dennoch entbehrt selbst die der Schule kaum entwachsene Jugend oft der nothdürftigsten Kenntnisse, und je älter der Bauer wird, desto mehr entschlägt er sich der Kunst des Lesens und Schreibens, die er sich einst widerwillig hat aufdrängen lassen und von der er kaum Gebrauch zu machen weiß. Denn Bücher oder Zeitungen existiren für ihn nicht, und das Wenige, was er an die Behörde oder an ein Familienglied zu schreiben hat, kann er sich vom Schullehrer des Ortes aufsetzen lassen, welcher ohnehin als der geschäftskundigste und klügste Mann

im Dorfe mit seinem Rathe überall aushelfen muß. Die Bibel wird ihm nicht in die Hand gegeben, und zu den wenigen sich sonntäglich wiederholenden Gesängen, die sein Gottesdienst erheischt, reicht sein Gedächtniß aus. Was sonst dem einwandernden Deutschen am polnischen Bauer zunächst auffällt, ist dessen Liebe zum Branntwein und, wenn er weiter ins Land hineinkommt, die Schmucklosigkeit, ja Unsauberkeit eines polnischen Dorfes.

Indessen darf dieser ungünstige Eindruck unser Urtheil nicht ausschließ- lich bestimmen. Die polnischen Bauern, so weit sie auch zur Zeit noch zu- rückstehen mögen, sind ein kräftiger, leiblich und geistig gesunder Menschen- schlag, von unzweifelhafter Kulturfähigkeit und, wie es scheint, dazu bestimmt, von sich aus ihre Nation zu verjüngen, abgestorbene Glieder zu ersetzen, krankende mit frischen Säften zu versorgen. Ein kurzer Blick in die Ver- gangenheit dieser Provinz genügt, um den Abstand erklärlich zu machen, welcher gegenwärtig noch zwischen dem polnischen und dem deutschen Bauer besteht.

Der deutsche Einwanderer, von polnischen Grundherren herbeigerufen in die von Krieg und Pest entvölkerten Landstriche, brachte nicht allein deutschen Fleiß, sondern auch sein deutsches Recht mit, dessen Gebrauch er sich in feierlichen Privilegien bestätigen ließ. Seine Stelle besaß er frei von Unterthänigkeit, gegen einen baaren Zins und einige andere Leistungen. Seine Rechtsangelegenheiten wurden in erster Instanz von den selbstgewähl- ten Dorfgerichten, in zweiter Instanz von den Reichsgerichten geschlichtet. Anders gestaltete sich das Loos der polnischen Bauern. Sie waren Leibeig- ne, ein Schicksal, welches sie freilich mit den Bauern anderer Länder theil- ten, welches aber nirgends mit solcher Schwere auf dem Bauer lastete, weil hier alle die Schranken fehlten, welche anderwärts durch das Gesetz dem will- kürlichen Verfahren der Grundherren gezogen wurden. Die Zustände in Polen entwickelten sich in entgegengesetzter Richtung, wie im übrigen Europa. Zu der Zeit, wo hier die Macht der Landesherren sich über die feudalen Ordnungen erhob und die großen Grundbesitzer in die Stellung von Unter- thanen herabdrückte, brachte in Polen der Grundadel ein Stück der Herr- schaft nach dem andern an sich. Zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts erreichte er die Umwandlung des erblichen Königthums in ein Wahlkönig- thum, und damit verfiel das Reich einer zügellosen Adelherrschaft. Der Adel bemächtigte sich der Gerichtsbarkeit über seine Güter; der Bauer, dem der Zutritt zu den Reichsgerichten gänzlich versagt war, war seinem Herrn gegenüber rathlos; alles, was er hatte, besaß er nur durch die Gnade des Herrn auf beliebigen Widerruf gegen ungemessene Frohnden. Der Schutz des Gesetzes, welcher für ihn nicht vorhanden war, wurde mit Härte gegen ihn zur Anwendung gebracht. So lange er in der Gewalt seines Herrn

war, brauchte dieser das Gesetz freilich nicht, wenn aber der Bauer entwich, so war die Hülfe des Gesetzes zu seiner Wiedererlangung nöthig. Jahrhunderte lang beschäftigte sich die Gesetzgebung mit dem Bauernstande nur, um Verordnungen gegen das Entweichen der Bauern zu treffen. Endlich, als das Reich dem Untergange nahe war, dachte man an eine Verbesserung der Lage des Bauern. Der Reichstag vom Jahre 1768 stellte in der Acte vom 24. Februar eine Reihe von Grundgesetzen für das Reich auf, die unter anderm dem Adel das jus vitae et necis — das Recht über Leben und Tod der unterthänigen Bauern — nahmen und dies den Reichsgerichten übertragen. Für dieses Zugeständniß aber ließ sich der Adel ebendort alle seine sonstigen Rechte und Privilegien in seinen Gütern und über seine Unterthanen ausdrücklich und für ewige Zeiten bestätigen. Das war Alles, wozu er sich verstand. Wenn die Lage der Bauern auf den zahlreichen Gütern der Geistlichkeit, die sich mit dem Adel in die Herrschaft theilte und dieselben Privilegien genoß, etwas besser war, als auf den adligen Gütern, wenn sie namentlich dort einer willkürlichen Entziehung ihres Besitzes weniger ausgesetzt waren und dieser sich wohl anstandslos vom Vater auf den Sohn vererbte, so verdankten sie dies nur der größeren Milde ihres Gutsherrn.

Heute ist der polnische Bauer freier Eigenthümer seiner Hufe. Die ehemaligen Lasten und Dienste sind in eine mäßige Geldrente verwandelt, die nur auf eine bestimmte Reihe von Jahren zu entrichten ist. Die Separation hat für die zweckmäßige Zusammenlegung der Grundstücke und für die Aufhebung der schädlichen Gemeinheiten und Servituten gesorgt. Was sich jetzt noch dem Aufblühen des Bauernstandes entgegenstellt, ist hauptsächlich der aus seiner Vergangenheit überkommene Mangel an Trieb zur Thätigkeit, ferner seine Bedürfnislosigkeit, die ihn lehrt, mit einem geringen Erwerbe zufrieden zu sein, endlich die Zähigkeit, mit welcher der Bauer überall an veralteten, unzureichenden Principien des Wirthschaftsbetriebes festhält. Nicht mit einem Schlage konnte aus dem verkommenen Leibeigenen ein thätiger, intelligenter Landwirth werden. Allein die Entfesselung seiner wirthschaftlichen Kräfte bei gesichertem Rechtszustande muß zur Folge haben, daß die noch auf ihm lastende Macht der Trägheit mehr und mehr weicht. Die vorschreitende Verbesserung der Communicationen, die wachsende Volkszahl und Wohlhabenheit der Städte, die ihm eine leichte und lohnende Verwerthung seiner Producte in Aussicht stellen, bilden einen mächtigen Antrieb zu energischerer Ausnutzung der Bodenkräfte. Schon ist der Ertrag der Grundstücke und deren Werth nach der Versicherung aller Deutschen, welche die ländlichen Verhältnisse der Provinz seit lange beobachtet haben, und nach dem Zeugnisse der Grundbücher im Laufe von dreißig bis vierzig Jahren um das Vierfache und darüber gestiegen.

Freilich verträgt ein polnisches Dorf die Anlegung eines deutschen Maßstabes noch nicht. Der Herr eines Grundstückes von siebenzig und mehr Morgen des kräftigsten Bodens bewohnt unter niedrigem Strohdache einen aus Lehm kunstlos errichteten Bau, dessen niedrige Schwelle in einige von Rauch geschwärzte, mit wenigen grob gemalten Heiligenbildern geschmückte Räume führt. Tische und Stühle sind roh gearbeitet; daneben bildet die große Lade, bisweilen auch eine Commode außer den Betten das einzige Wohngeräth. Der Luxus eines gedielten Fußbodens ist in diesen Bauernhäusern nicht überall zu finden. Die Beleuchtung in den langen Winterabenden besteht aus dem flackernden Kaminfeuer, auch wohl aus einem dürftigen Talglicht; wo sich eine Lampe findet, kann man sicher sein, daß der Cylinder fehlt und die Glocke nur in Bruchstücken vorhanden ist. Hinter dem Hause umgeben die strohgedeckten, gleichfalls aus Lehm errichteten, meist haufälligen und gegen Wind und Regen schlecht verwahrten Wirthschaftsgebäude einen engen Hof, welcher, von Düngerhaufen aus einem Durcheinander von Wirthschaftsgeräthen bedeckt, keineswegs ein Bild von Ordnung darbietet. Der Garten am Hofe besteht aus Gemüsebeeten und einigen Obstbäumen, er ist allein dem Nutzen gewidmet, denn der polnische Bauer kennt weder die Freude am Schmucke der Blumen, noch besitzt er den vorschauenden Sinn, der Bäume pflanzt, damit die Nachkommen sich an deren Schatten erquicken.

Auch die Wirthschaft des Bauern bleibt weit hinter den Anforderungen der Gegenwart zurück. Sein System ist noch die Dreifelderwirthschaft. Man erstaunt wohl über die Dürftigkeit der Saat auf fruchtbarem Boden, eine Folge schlechter Düngung und Bestellung. Die Wiesen geben wegen mangelnder Entwässerung wenig und schlechtes Heu. Der Viehstand ist auf das Nothdürftigste beschränkt, die wenigen magern und kleinen Kühe reichen zu einem gehörigen Düngungszustande nicht aus und liefern einen nur geringen Ertrag. Größere Vorliebe wendet der Bauer seinen Pferden zu, die, zwar klein und von schwächlichem Aussehen, doch meist nicht schlecht gefüttert werden und sich den Anstrengungen, die ihnen zugemuthet werden, vollkommen gewachsen zeigen; jenes schonende Umgehen des deutschen Bauern mit seinen Pferden findet man hier freilich nicht; der Pole liebt schnelles Fahren, selbst auf holprigen oder von Regen und Schnee aufgeweichten Wegen, auch ist er nicht sonderlich besorgt, seinem Pferde die nöthige Ruhe zu gönnen oder es gegen Witterungswechsel und schnelle Abkühlung zu schützen.

Die Gemüthsart des polnischen Bauern steht in unverkennbarem Zusammenhange mit seiner traurigen Vergangenheit, mit der Flachheit und Monotonie des Landes, mit dem unfreundlichen Aussehen der schattenlosen Dörfer, mit der dumpfen Luft der engen Wohnungen, in welchen er den langen

Winter in trägern Hinbrüten verbringt, nachdem ihm der Sommer bei harter Feldarbeit verfloßen ist. Es mangelt ihm jeder Sinn für die Natur und jene naive Heiterkeit, die wir bei unserm deutschen Landvolk nirgend vergebens suchen. Schwerlich wird sobald ein Dichter wagen, hierher den Schauplatz einer Dorfgeschichte zu verlegen. Hier ist Alles rauhe Wirklichkeit, greifbare Prosa. Selten erklingt ein polnisches Volkslied. Im Jahre 1866 hörten wir die polnischen Landwehrmänner auf dem Marsche stundenlang ihre eintönigen kirchlichen Gesänge wiederholen, nicht gerade in religiöser Stimmung, sondern um sich den Marsch zu verkürzen, und weil ihnen ein kräftiges Soldatenlied, ein munteres Volkslied fehlte. Dieselbe Armuth des Gemüthslebens ist es, welche sich in dem Hange zu lärmender, wüster Luftigkeit und zum Branntweingenuß ausspricht. Der Bauer kann nicht fröhlich sein, ohne unmäßig zu werden. Im Rausche legt er dann wohl seine sonstige friedfertige Gesinnung ab und läßt sich zu Händeln und zu Gewaltthatigkeiten herbei, die keineswegs in seiner Natur liegen.

Der polnische Bauer zeigt in seinem Charakter ein Gemisch der Bedächtigkeit und Vorsicht, welche der Grundbesitz seinen Herren mitzutheilen pflegt, und wieder der nationalpolnischen Leichtblütigkeit und Sorglosigkeit. Bei dem wichtigsten Schritte seines Lebens, bei der Verheirathung, werden die künftigen Existenzmittel sorgfältig in Betracht gezogen. Die Eheschließung wird zu einem Geschäfte, bei welchem hin und her gehandelt und geboten wird, das eheliche Glück leidet jedoch darunter eben nicht, und der Vermehrung des Proletariats stellt sich dadurch ein kräftiger Damm entgegen. Andererseits denkt aber der Bauer wenig an eine Verbesserung seiner Lage. Er ist zufrieden, daß das Grundstück, wie es ist, ihn und die Seinigen dürftig ernährt. Sparen ist seine Sache nicht. Braucht er Geld, beispielsweise zur Ausstattung einer Tochter, so muß regelmäßig der Credit des Grundstücks aushelfen. Lange bevor ihn das Alter arbeitsunfähig macht, entäußert er sich des Grundstücks zu Gunsten eines Sohnes oder Schwiegersohnes und begnügt sich mit dem Bezuge eines Antheils von den Früchten des Gutes, welcher ihn in den Stand setzt, bis an seinen Tod ein mäßiges, wenn auch kärgliches Dasein zu fristen. Dieses Institut des Altentheils ist unzweifelhaft in den bäuerlichen Verhältnissen tief begründet. Es ist die natürliche Altersversorgung des invalide gewordenen Wirthes, aber es wird zu einem wahren Verderb, wenn, wie hier häufig geschieht, der Wirth im kräftigen Mannesalter die Wirthschaft abgibt, wodurch nicht nur der productiven Arbeit tüchtige Kräfte entzogen werden, sondern dem Grundbesitz auch auf eine unberechenbare Zahl von Jahren eine Last aufgebürdet wird, die, je länger desto drückender wird und endlich selbst zwischen den Gliedern derselben Familie, geschweige denn beim Eintritt eines fremden Wirths durch Kauf oder

Tausch, zu Hader und kostspieligen Prozessen führt, ja nicht selten die Quelle von Verbrechen ist.

Das Mißtrauen und die Hartnäckigkeit des deutschen Bauern besitzt der polnische nicht. Er ist gutmüthig, nachgiebig, leicht zu behandeln. Mit seinem Nachbar verträgt er sich nicht schlecht, wenn er auch in seiner Heftigkeit oder im Rausche leicht in die kräftigsten Flüche und Schimpfsworte ausbricht, an denen die polnische Sprache unerschöpflich ist. Gegen Alles, was über ihm steht, beweist er eine des freien Mannes unwürdige Unterwürfigkeit. Harte Worte erträgt er mit demüthiger Gelassenheit. Wo er fordern könnte, bedient er sich doch des Tons bescheidenster Bitte, begleitet von der dem gemeinen Polen eigenen Geberde des Knieumsfassens. So tritt er auch der Behörde gegenüber. Hier aber bestimmt sich sein Verhalten noch durch etwas Anderes. Man sollte meinen, er bewahre noch das Andenken an die gesetzerlose polnische Zeit und wisse um so mehr die Wohlthat eines geordneten Rechtszustandes zu schätzen. Denn er vergilt die Pflichttreue und Unbestechlichkeit des preussischen Beamten durch ein Vertrauen, wie man es in gleichem Grade bei seinem deutschen Standesgenossen nicht findet. Freilich hat er auch alle Ursache, seiner eigenen Einsicht zu mißtrauen. Gern ordnet er sich der besseren Einsicht unter und verlangt, daß man ihn bevormunde. In seinen wichtigsten Rechtsangelegenheiten, wie bei der Veräußerung oder dem Erwerbe eines Grundstücks, erscheint er vor dem Richter nur halb vorbereitet, überzeugt, der Richter werde bei Aufnahme des Contracts das Fehlende schon so, wie es am besten sei, ergänzen. Bei solcher Fügsamkeit kann man es häufig von Beamten aussprechen hören, daß sie lieber mit dem polnischen, als mit dem deutschen Bauer zu thun haben. —

Nach zwei Seiten hin haben wir den polnischen Bauer noch als Glied eines großen Ganzen ins Auge zu fassen: in seinem Verhältnisse nämlich zur Kirche und zu den auf nationale Selbständigkeit gerichteten Bestrebungen. Was die Kämpfe anlangt, durch welche die Polen ihrer Nation innerhalb des preussischen Staates eine freiere Bewegung und gesicherte Stellung zu erreichen suchen, so entgehen Fragen, wie die nach der Gleichberechtigung der polnischen Sprache und nach der Errichtung höherer polnischer Lehranstalten, begreiflicherweise dem Verständniß des Bauern ganz; er nimmt ihnen gegenüber keine eigene Position ein.

Der Pole und insbesondere der Bauer ist ein vortrefflicher Katholik. Die Kirche übt hier mehr als vielleicht irgendwo unbefrittene Autorität aus. Zwar äußert sich die kirchliche Gesinnung bis in die höheren Stände hinaus, wo besonders die Frauen großen Eifer an den Tag legen, zumeist nur in der Devotion gegen die Geistlichen und in der gewissenhaften Beobachtung der kirchlichen Satzungen. Gläubige deutsche Katholiken, welche hierher ver-

schlagen werden, Klagen über den Mangel an Innerlichkeit, an wahrer Religiosität und Andacht bei den Polen. Indessen geschieht dadurch, wie bekannt, der Macht der Kirche kein Abbruch, vielmehr ist jede Gefahr einer Spaltung von vorn herein vermieden. Man kann dreist behaupten, daß der polnische Katholicismus von der Bewegung der Geister, die heute auf kirchlichem Gebiete anderswo selbst die Laien ergriffen hat, kaum auf der äußersten Oberfläche berührt ist.

Die Bedeutung der Kirche für den Bauer wurzelt nicht bloß in dessen Anhänglichkeit an den ererbten Glauben. Ehemals brachte sie ihm in seinem Elende Trost und Erhebung, soweit er dieser fähig war. Auch heute noch bei seiner oben geschilderten Gemüthsarmuth ist sie es, die allein seinem einförmigen, dem Niedrigen zugewandten Leben eine Art von höherer Weihe gibt. In den weiten Hallen seiner Gotteshäuser, so verschieden von der Enge seiner dürftigen Wohnung, in dem Gepränge des Gottesdienstes und dem Glanze der Processionen mit den wehenden gold- und silbergestickten Bannern findet er die einzige Anregung seiner Phantasie, in dem Anschauen der Statuen und Bilder seiner Heiligen, so roh sie auch oft gearbeitet sind, zur Zeit noch die einzige Befriedigung seines kaum erwachten ästhetischen Sinnes.

Die Kirche, richtiger gesagt der Clerus, beansprucht oder beanspruchte indessen wenigstens bisher in diesem Lande noch eine andere Bedeutung. Der Clerus verband sich mit den weitgehenden Plänen des Adels, bildete dessen Vermittler im Volke und suchte die nationalen Wünsche und Hoffnungen in diesem lebendig zu erhalten. Kein Agitationsmittel kann besser gewählt sein. Was Presse, Vereine und Versammlungen in diesem politisch wenig aufgeklärten Volke wirken könnten, reicht nicht entfernt an den Einfluß der Geistlichkeit heran, ganz abgesehen davon, daß dieser sich in einer geräuschlosen, nicht an die Oeffentlichkeit tretenden Thätigkeit geltend machen kann, wie sie dem Zwecke der Agitation entspricht. Zur Zeit des letzten polnischen Aufstandes wurde diese Agitation so lebhaft, daß sie selbst der Vorsicht vergaß. Von den Kanzeln herab und auf kirchlichen Umzügen wurde die Mutter Gottes in Gebeten und Gesängen um Wiederherstellung Polens angefleht, und es gab Geistliche, welche ihr zu weit getriebener Eifer mit den Gerichten in Conflict brachte. Dem Hinüberziehen des politischen Treibens auf das kirchliche Gebiet ist neuerdings der jetzige Erzbischof, Graf Ledochowski, mit Strenge entgegengetreten, wodurch er das lebhafteste Mißfallen des Adels erregt hat. Auf wie lange diesem dadurch jenes Agitationsmittel entzogen ist, steht dahin. Man darf aber auch die auf diesem Wege erzielten Erfolge trotz der Macht der Geistlichkeit keineswegs hoch anschlagen.

Der polnische Bauer hat nicht die geringste Neigung, für eine Los-

reißung der Provinz von Preußen Opfer an Gut und Blut zu bringen. Der Hinweis auf den Glanz der Vergangenheit, von welcher ihm höchstens das Gedächtniß der Willkürherrschaft seiner Grundherren zurückgeblieben ist, und die Verheißung einer bessern Zukunft, ausgehend von den Nachkommen Derjenigen, unter deren Druck er einst litt, können ihn nicht verlocken, den sichern Besitz der Gegenwart gegen eine Hoffnung zu vertauschen, für deren Erfüllung sich ihm keine Gewähr bietet. Nicht, daß es ihm an speciellem Nationalfinn fehlte: er ist Pole und will Pole bleiben; aber der polnische Nationalstaat bot ihm nichts, als ein hoffnungsloses Elend. Ein Staatswesen, welches in seinen Bürgern fortwährend die ersten Menschenrechte verletzte, welches neben wenigen Privilegirten nur einen Haufen rechtloser Individuen kannte, vermochte bei diesen keine Wurzel zu fassen, sondern mußte bei ihnen höchstens den Wunsch nach Aenderung um jeden Preis wach rufen. Als Polen unterging, hatte der Bauer damit nichts verloren, was ihm von irgend welchem Werthe scheinen konnte. Die späteren Veränderungen seiner Lage waren eben so viele Verbesserungen, die er der Fremdherrschaft verdankte. So findet denn jeder Versuch zur Aufreizung im polnischen Bauer einen sehr unempfindlichen Boden. Alle bisherigen Aufstände wurden ohne ihn mit Leuten, die nichts zu verlieren hatten, unternommen. Es ist den Führern noch nicht gelungen, aus dieser Provinz ein Tirol zu machen. Die Hauptkraft der Nation hat sich noch allemal der Bewegung entzogen, und nur eins ist dabei zu bewundern, die Verblendung nämlich, zu glauben, daß man mit hergelaufenem Gesindel einen siegreichen Aufstand machen könne.

Unser polnischer Bauer aber kommt durchweg seinen bürgerlichen Pflichten ohne Widerstand nach. Die allgemeine Wehrpflicht gibt hierfür den entscheidenden Maßstab. Obgleich ihre Durchführung so große Opfer gerade der Art erhelscht, wie man sie nur vom freien Patriotismus, nicht aber von einem politisch unterworfenen Volksstamme erwarten sollte, findet sie hier keinerlei Schwierigkeit. In den letzten Kriegen hat der polnische Soldat wiederholt seine Tüchtigkeit bewährt. An den Erfolgen des Jahres 1866 hat sie bei Skalik, Nachod, Gitschin und Königgrätz hervorragenden Antheil gehabt. *)

*) Herr S. v. S. erwähnt in der in unserer ersten Skizze angeführten Schrift „das Verhältniß der Provinz Posen zum preussischen Staatsgebiet“ (vgl. Grenzboten Nr. 31), daß, um die Polen zum Sturme auf die Düppler Schanzen zu bewegen, der Gardedivisionspfarrer Landmesser die Mannschaften durch muthiges Vorgehen im Namen Jesu Christi und der Mutter Gottes erst habe enthusiastisieren müssen. Herr L. befand sich neben anderen katholischen und evangelischen Geistlichen in den Laufgräben, wo die Sturmcolonnen das Zeichen zum Angriff erwarteten, und war beim Vorgehen der Truppen mit religiösem Zuspruch thätig. Daß aber die polnischen Reihen gewankt hätten, ist dem Verfasser dieser Skizzen, der dem Sturm bei Düppel beigewohnt hat, nirgends bemerkt worden. Dagegen erzählte man — was ich aber nicht ver-

Nun kann man dem polnischen Bauer von Haus aus nicht gerade kriegerische Neigung nachsagen. Was ihn zum guten Soldaten macht, ist zunächst seine natürliche Lenksamkeit und die harte Schule des Gehorsams, die er früher in den Zeiten der Leibeigenschaft durchgemacht hat. Aber das reicht doch lange nicht aus, um die Bereitwilligkeit zu erklären, womit er einer Fahne folgt, die ihm ursprünglich eine fremde ist. Denn über die Stupidität des blinden russischen Gehorsams ist er längst hinaus. Die Erklärung liegt darin, daß er die preußische Herrschaft, wenn er ihr auch aus eigenem Antrieb keine eigentliche patriotische Gesinnung entgegenbringt, doch ebensowenig als drückendes Joch empfindet. Wie er auch unter der altgewohnten Führung seiner Geistlichen und Edelleute bei den Wahlen zu unseren politischen Körperschaften anscheinendes Mißvergnügen bethätigen möge: im Innersten ist er mit seiner Lage doch wohlzufrieden und ohne Hintergedanken dient er mit den Waffen dem Staate, welchem er eine sittliche Heimath, die Möglichkeit menschenwürdiger Entwicklung verdankt. —

Ihr Correspondent steht aufs neue im Begriff, mit seinen Landsgenossen ins Feld zu ziehen; einem Feinde entgegen, der zu allen Zeiten mit der Sympathie der Polen gebuhlt und sie zu allen Zeiten ritterlich im Stich gelassen hat. Kehre ich heim, dann sollen Sie aus der Fortsetzung dieser Skizzen auch erfahren, ob die alten Locklieder der Franzosen, die vermuthlich wieder angestimmt werden, noch immer Verführungskraft haben, oder ob — was ich voraussehe — die Erinnerung an die Moral der früheren Versuche Frankreichs unsere braven polnischen Regimenter vielmehr angespornt hat, desto herzhafter dreinzuschlagen. —

Das zweite Kaiserreich im Lichte der französischen Geschichtsschreibung.

III. Die Presse.

Die Präfecten, von deren Verwendung bei den Wahlen im zweiten Kaiserreich wir im vorigen Artikel sprachen, werden von der subventionirten Presse weidlich unterstützt. Sie können durch dieses saubere Mundstück Manches sagen, was im officiellen Ufse den Herren Wählern zu Gemüthe zu führen die „Würde“ nicht erlaubt.

bürgen kann — die erste Ansprache des Herrn L. sei durch lebhafte Angriffe auf seine Feldflasche und seine Speisevorräthe unterbrochen worden, und der durch seine Sozialität sehr beliebte Herr habe dem Verlangen nach leiblicher Stärkung auch bereitwillig entsprochen.